

Das Vieweg-Archiv als Ort des Forschens und Entdeckens

Franziska Solana Higuera

In meinem Beitrag¹ werde ich zunächst einen kurzen historischen Abriss zur Entstehung des Vieweg-Verlag und -Archivs geben, bevor ich dann an einem konkreten Beispiel das Archiv als Ort des Forschens vorstellen möchte. Das Archiv ist Teil der UB und deswegen auch Teil des Wissensraums Universitätsbibliothek, wobei man sagen müsste, es ist ein Wissensraum dessen Erforschung ein noch größeres Desiderat der Forschung ist als die Geschichte der UB selbst. Hierbei wird auch Karl Philipp Moritz eine kleine Rolle spielen, bei dem es sich um einen der interessantesten Autoren der Zeit um 1800 handelt. Eine kleine Einführung wird im späteren Verlauf folgen.

Die Verbindungen zum Vieweg-Verlag in der Region sind zahlreich und ihr Beginn lässt sich auf das Jahr 1799 datieren, als der Verlagsgründer Friedrich Vieweg mit seinem Verlag von Berlin nach Braunschweig zog. Doch wieso ausgerechnet von der preußischen Hauptstadt in die kleinere herzogliche Residenzstadt Braunschweig könnte man fragen?

Die Spuren führen zu keinem geringeren als dem Pädagogen und Gründer der Braunschweigischen Schulbuchhandlung Joachim Heinrich Campe, der spätere Schwiegervater von Friedrich Vieweg, er wird sich auch als Kontrahent von Karl Philipp Moritz herausstellen und eine wichtige Rolle im Beitrag einnehmen. Doch was hat das nun mit dem Vieweg Archiv zu tun?

1 Bei dem Aufsatz handelt es sich um eine revidierte Fassung meines Aufsatzes aus dem Jahr 2018, Schlieker, Franziska-Katharina: Der Streit um die Autonomieästhetik. Karl Philipp Moritz und Joachim Heinrich Campe, in: Berghahn, Cord-Friedrich; Lang-Groth, Imke (Hg.): Joachim Heinrich Campe (1746–1818): Pädagogik, Philosophie, Sprachwissenschaft und Politik um 1800, Heidelberg 2021, S. 27–42. Einige Gedanken dieses Beitrags werden hier erneut aufgegriffen. Ich danke den Herausgebern für die erneute Druckfreigabe.

Der 1761 geborene Friedrich Vieweg gründete bereits 1786 seinen Verlag in Berlin. Diese Ortswahl war kein Zufall, so konnte Vieweg bereits in seiner Lehrzeit Kontakte zu den einflussreichen Verlegern und Buchhändlern der Zeit knüpfen, wozu unter anderem sein Freund Friedrich Nicolai und auch Mylius zählten. Nach Mylius Tod 1785 wickelte er dessen Nachlass ab und begründete im folgenden Jahr seinen eigenen Verlag. Das Archiv ist erst wieder seit 1999 an der Universitätsbibliothek bzw. dem Universitätsarchiv angesiedelt und umfasst sowohl das Schriftgut des Vieweg Verlages, die Korrespondenzen und auch die Sammlung an Belegexemplaren der veröffentlichten Bücher des Verlages. Es umfasst u.a. 65.000 Briefe, Telegramme und Postkarten und gibt somit einen intensiven Einblick in die Verlagshistorie.

Seit 1799 hatte der Verlag seinen Hauptsitz in Braunschweig und übernahm auch die Schulbuchhandlung und die dazugehörigen Druckereien. Der Verlag kann als Beispiel für eine funktionierende Familiendynastie herangezogen werden und wirkte auch für die Region intellektuell belebend. So wurde der Verlag ab 1836 unter der Ägide des Sohnes auch weiter modernisiert und ausgebaut. Hierbei wurde der Verlag um eine Papierfabrik erweitert, die in Lehre-Wendhausen gebaut wurde. Ab 1837 ließen die Brüder Carl und Eduard Vieweg dort auch eine Windmühle bauen, die noch heute als Wahrzeichen des Ortes gilt. Erst 1974 wurde der Verlag nach Wiesbaden verlegt, was sich aus der Eingliederung in die Bertelsmann Verlagsgruppe ergab. Davor wurde er einer der führenden wissenschaftlichen Verlage im naturwissenschaftlich-technischen Bereich und gehört seit 2012 zu Springer und der Bereich wurde in Springer Vieweg umbenannt. Er besteht also noch heute weiter und wir können uns nun dem expliziten Beispiel aus dem Archiv widmen.

Bei der Betrachtung des Verlagsportfolios, finden wir dort zahlreiche Autoren wie Johann Heinrich Voss, Alexander und Wilhelm von Humboldt, Johann Wolfgang von Goethe und eben auch Karl Philipp Moritz.

Wer ist dieser Karl Philipp Moritz? Das fragte schon Nikolaj Karamzin in seinen *Briefen eines russischen Reisenden*, lesen wir seine Antwort:

»Wer ist das, Moritz?«

»Wer das ist? Philipp Moritz, der Schriftsteller, der Philosoph, der Pädagog, der Psycholog.«

»Warten Sie, warten Sie! Sie sagen zuviel auf einmal; man muß ihn im Adreßkalender unter irgendeinem Titel suchen; er ist also (indem er ein Buch aus der Tasche zog), er ist also ein Philosoph, wie Sie sagen? Wir wollen sehen ...«

Die Einfalt dieses guten Menschen, der mit wichtiger Miene die Blätter seines allumfassenden Kalenders umschlug und durchaus die Rubrik: Philosoph finden wollte, machte mich lachen.

»Suche ihn lieber unter den Professoren«, sagte ich, da der Titel: Liebhaber der Weisheit in Berlin nicht so bekannt ist.

»Karl Philipp Moritz wohnt in ...«.

»Führe mich zu ihm.«²

Eben dieser Autor wird im Folgenden in den Fokus des Beitrags rücken. Denn nicht nur Goethe war sein Fürsprecher, wie die folgenden Zitate zeigen. So schrieb er Charlotte von Stein im Brief vom 14. Dezember 1786: »Moritz der an seinen Armbruch im Bette liegt, erzählte mir wenn ich bei ihm war Stücke aus seinem Leben und ich erstaunte über die Ähnlichkeit mit dem Meinigen. Er ist wie ein jüngerer Bruder von mir, von derselben Art, nur da vom Schicksal verwahrlost und beschädigt, wo ich begünstigt und vorgezogen bin.«³ Am 23. Dezember 1786 riet er ihr dann »Lies doch Anton Reiser ein psychologischer Roman von Moritz, das Buch ist mir in vielem Sinne Wert.« (WA IV 8, S. 102) Goethe sieht sich in Moritz gespiegelt und ist von nun an sein Freund und Fürsprecher. Nach ihrer gemeinsamen italienischen Zeit von 1786 bis 1788 nimmt er ihn in Weimar auf und ist nicht unschuldig, dass Moritz ab 1789 als Professor der schönen Künste an der Berliner Akademie der Wissenschaften arbeiten darf. Handelt es sich hier bei Goethe um eine Einzelmeinung und Wertschätzung? Nein, auch Heinrich Heine sagte in *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland* über Moritz' *Anton Reiser*: Es sei »Eins der wichtigsten Denkmäler jener Zeit.«⁴ Trotz dieser positiven Urteile und Resonanzen geriet Moritz für lange Zeit in Vergessenheit und wurde erst 1956, zu seinem 200 Geburtstag also, von Arno Schmidt wiederentdeckt. Schmidt resümierte damals

-
- 2 Karamzin, Nikolaj Michajlovic: Briefe eines russischen Reisenden, übers. v. Richter, Johann, Berlin 1981, Brief vom 6. Juli 1789.
 - 3 Goethe, Johann Wolfgang: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe, hg. v. Becker, Hans J.; Dewitz, Hans-Georg; Miller, Norbert u.a., Bd. 3.2 Italien und Weimar, München/Wien 1990, S. 558. Künftig zitiert unter Verwendung der Sigle MA.
 - 4 Heine, Heinrich: Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland, in: Windfuhr, Manfred (Hg.): Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke (Düsseldorfer Ausgabe), Bd. 8/1, Hamburg 1979, S. 71.

»Was aber durch *alle* Zeiten hindurch seinen Wert besitzen wird, ist [...] Anton Reiser, ein Buch, wie es kein anderes Volk der Erde besitzt.«⁵

Kommen wir also zu unserem nächsten Punkt, dem Gang ins Vieweg-(Brief)archiv. Dies ist der Ort, wo sich noch Spuren der Korrespondenz zwischen Friedrich Vieweg und Karl Philipp Moritz finden lassen, was eine Seltenheit ist, da der sonstige Nachlass von Moritz als verschollen gilt. Die Briefe von Campe und Moritz, die dort auch lagern, dienen uns als Zeugen eines Streits, der sich 1789 entwickelte und den wir noch genauer betrachten werden.

Lassen wir Moritz zunächst selbst zu Wort kommen und hören wir von ihm, worum es im Folgenden gehen soll: »Ich überlasse es nun einem jeden [...] zu entscheiden, in wiefern Herr Campe seine Kunst, *die Leute moralisch todtschlagen*, auch an mir versucht hat.«⁶

Mit diesen Worten beendet Karl Philipp Moritz 1789 seinen öffentlichen Streit mit Joachim Heinrich Campe. Was war eigentlich der Grund für dieses Zerwürfnis? Muss man nicht zunächst eine ähnliche Meinung oder Auffassung haben, um sich dann später voneinander abzugrenzen?⁷ Oder um auf diese Art und Weise miteinander zu streiten?

In meinem Beitrag werde ich diesen Streit aus Briefen⁸ rekonstruieren. Bis heute ist nämlich diese Auseinandersetzung zwischen Autor und Verleger ein weitestgehend weißer Fleck der Forschung.⁹ Somit zeigt sich, dass sich der Gang in Universitätsarchive lohnt und sie wichtige Orte des Forschens sind.

-
- 5 Schmidt, Arno: Die Schreckensmänner. Karl Philipp Moritz zum 200. Geburtstag, in: Das essayistische Werk zur deutschen Literatur in vier Bänden. Sämtliche Nachtprogramme und Aufsätze, Bd. 2, Zürich/Bargfeld 1988, S. 75.
 - 6 Moritz, Karl Philipp: Ueber eine Schrift des Herrn Schulrath Campe, und über die Rechte des Schriftstellers und Buchhändlers, in: Marx, Reiner; Sauder, Gerhard (Hg.): Moritz contra Campe. Ein Streit zwischen Autor und Verleger im Jahr 1789, St. Ingbert 1993 (Kleines Archiv des 18. Jahrhunderts 18), S. 40–70.
 - 7 Vgl. hierzu auch die Theorie der Einfluss-Angst von Bloom, Bloom, Harold: Einfluss-Angst. Eine Theorie der Dichtung, Basel/Frankfurt a.M. 1995, S. 30.
 - 8 Die Briefe sind in der Briefausgabe von Campe nicht erwähnt, sind aber im Universitätsarchiv Braunschweig (Best. V1) vorhanden.
 - 9 Lediglich Sauder widmete sich diesem Thema: Sauder, Gerhard: Ein deutscher Streit 1789. Campes Versuch »moralischen Totschlags« und Moritz' Verteidigung der Rechte des Schriftstellers, in: Worstbrock, Franz Josef; Koopmann, Helmut (Hg.): Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985, Bd. 2: Formen und Formgeschichte des Streitens. Der Literaturstreit, Tübingen 1986, S. 91–97.

Gleichzeitig wird hier der Wendepunkt der Ästhetik um 1800 gezeigt, der den Kern des Streites bildet. Dabei geht es mir auch darum, Nebenschauplätze zu zeigen, die für das Streiten wichtig waren. Dazu zählt z.B. die Beziehung zwischen Goethe und Moritz, beide werden später zu Vertretern der Weimarer Klassik, beide sind Vertreter einer sich vehement gegen Campes Wirkungsästhetik abgrenzenden Position.

Doch beginnen wir zunächst mit den Gemeinsamkeiten unserer späteren Kontrahenten; beide sind Pädagogen. Beide geben Periodika heraus. Beide sind Anhänger der Erfahrungsseelenkunde, Moritz kann mit Recht als ihr eigentlicher Begründer angesehen werden, gibt er doch ab 1783 das *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde* heraus. Hier sammelt er Fallbeispiele psychischer Erkrankungen und macht diese einem größeren Publikum zugänglich.

Moritz und Campe dürften sich im Frühjahr 1778 im Basedow'schen Philanthropin in Dessau getroffen haben. Campe war dort Mitkurator und Moritz sollte als Pädagoge arbeiten. Davon hielt ihn aber ein siebenwöchiges Fieber kurz nach seinem Eintreffen in Erfurt/Dessau ab, was eine Anstellung letztendlich verhinderte.¹⁰ 1781 sahen sie sich dann in Hamburg.¹¹ Campe wollte Moritz' Interesse für sein geplantes Erziehungsinstitut wecken. Doch auch hier machte eine Erkrankung Moritz' ihnen einen Strich durch die Rechnung. Moritz schreibt nun am 17. August 1781 an Campe: »Lassen sie mich zu meinem Troste wenigstens einige Fäden wieder anknüpfen, und vergönnen Sie mir an Ihrer *Kinderbibliothek* mitzuarbeiten. Ich will Ihnen einige Aufsätze zuschicken, die größtentheils schon fertig liegen, und will es Ihnen überlassen, was Sie davon brauchen können.«¹²

Diese (neun) Beiträge erschienen ab dem siebenten Bändchen in Campes *Kinderbibliothek* und sind zum größten Teil Passagen aus bereits veröffentlichten Schriften von Moritz.¹³

10 Vgl. Meier, Albert: Karl Philipp Moritz, Stuttgart 2000 (Universal-Bibliothek, Literaturstudium 17620), S. 31f. Widersprüchliche Darstellungen hierzu sind auch in Winkler, Willi: Karl Philipp Moritz, Reinbek bei Hamburg 2006, S. 40ff. zu finden.

11 Vgl. Wingertszahn, Christoph: »zu einer vorläufigen Ankündigung ist es immer genug«. Unbekannte Mitteilungen von Karl Philipp Moritz an seinen Verleger Johann Friedrich Vieweg, in: Berliner Aufklärung. Kulturwissenschaftliche Studien 1, 1999, S. 220–230, hier S. 224.

12 Eybisch, Hugo: Anton Reiser. Untersuchungen zur Lebensgeschichte von K. Ph. Moritz und zur Kritik seiner Autobiographie (Probefahrten. Erstlingsarbeiten aus dem Deutschen Seminar in Leipzig), Leipzig 1909, S. 192.

13 Für eine Zusammenschau siehe Schlieker: Streit, S. 30f.

Auf dem Weg zur Autonomieästhetik

Begeben wir uns zum Ausgangspunkt der Kontroverse. Auch ihr geht ein weiterer Disput über den Tod eines Freundes voraus. Im Januar 1786 starb Moses Mendelssohn 56-jährig in Berlin im Gefolge des sog. Spinozismusstreits mit Friedrich Heinrich Jacobi.¹⁴ Moritz ergriff in dieser Auseinandersetzung Partei für seinen Mentor und Freund Mendelssohn¹⁵ und eckte mit seiner scharfen Kritik an Jacobi (»*Lavaters* Zudringlichkeit gab seinem Leben den ersten Stoß, *Jakobi* vollendete das Werk.«¹⁶) in Berlin an.¹⁷ Alle öffentlichen Versuche¹⁸ zur Versöhnung schlug er kategorisch aus und beharrte auf seinem Standpunkt.¹⁹ Ob Moritz deswegen den für ihn bequemsten Ausweg wählte und aus dem Berliner »Schulkerker«²⁰ floh, oder ob es doch an einer unglücklichen Liebe lag, wollen wir heute nicht klären, passen könnte beides und so schrieb Moritz an den Freund Karl Friedrich Klischnig am 26. Juni 1786:

»Es ist beschlossen! Ich muß fort, wenn ich nicht zu Grunde gehen will. Ich erliege im ewigen Kampf mit einer Leidenschaft, die doch nie befriedigt werden kann. Nach Italien sehn ich mich, und doch fürchte ich die Trennung.«²¹

-
- 14 Eine Dokumentation zu Mendelssohns Tod wurde 1993 von Birgit Nehren veröffentlicht, vgl. Nehren, Birgit: Eine Dokumentation zum Streit über den Tod Moses Mendelssohns, in: Aufklärung 7 (Nr. 1), 1993, S. 93–116.
 - 15 Die Wichtigkeit von Mendelssohn für Moritz hebt u.a. Iwan-Michelangelo D'Aprile hervor. Vgl. D'Aprile, Iwan-Michelangelo: Die schöne Republik. Ästhetische Moderne in Berlin im ausgehenden 18. Jahrhundert, Tübingen 2006 (Studien zur deutschen Literatur 181), S. 40f.
 - 16 Moritz, Karl Philipp: Moses Mendelssohn an die Freunde Lessings. Ein Anhang zu Herrn Jacobi Briefwechsel über die Lehre des Spinoza, in: Königlich-privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen, Berlin 1786, S. 98f. Wieder abgedruckt in Nehren: Dokumentation, S. 98f.
 - 17 Vgl. Moritz, Karl Philipp: Denkwürdigkeiten. Vorworte, Nachworte und Anmerkungen zu von Moritz herausgegeben Werken, hg. v. Stockinger, Claudia, Berlin u.a. 2013 (Sämtliche Werke: kritische und kommentierte Ausgabe 11), S. 351f.
 - 18 U. a. von Moritz Arzt und Freund Marcus Herz.
 - 19 Vgl. Nehren: Dokumentation, S. 97.
 - 20 So schreibt er bereits aus Salzdahlum an Klischnig »Jetzt bin ich frey – habe das Joch abgeschüttelt, das ich mir so geduldig auflegen ließ, ohne zu ahnden, wie sehr es mich noch drücken würde, und bin dem Schulkerker entflohen.« In: Eybisch: Anton Reiser, S. 198–199 (Nr. 18).
 - 21 Ebd., S. 196 (Nr. 13). In der Forschung ist lange diskutiert worden, ob Moritz vor einer unerfüllten Liebe zur Berggräfin Standke nach Italien floh, mit der Arbeit von Claudia

Moritz machte sich auf den Weg nach Salzdahlum, um dort Campe von seinen Plänen der Italienreise zu erzählen und einen Vertrag über mögliche Veröffentlichungen mit ihm auszuhandeln. Am 21. August schrieb er an den Magistrat der Stadt Berlin:

»Da sich mir eine Gelegenheit dargeboten hat, nach Italien zu reisen, und mich eine Zeitlang dort aufzuhalten, um die Alterthümer zu studieren, so bin ich jetzt im Begriff diese Reise zu thun. Und ob nun diß gleich der einzige Weg wäre, um mich zum vollkommenen Lehrer der schönen Wissenschaften, wozu ich eigentlich angesetzt bin, zu bilden;«²²

Bei Klischnig ist in einem späteren Brief die Rede von einem »vortheilhaften Vertrag«. ²³ Doch was genau hatten Campe und Moritz nun ausgehandelt? Moritz erhielt von Campe einen Vorschuss von 150 Talern, ²⁴ dafür wollte er ein Buch über die Römischen Altertümer schreiben. Laut Klischnig sollte er für jeden Bogen aus Italien und auch nach seiner Rückreise zusätzlich 10 Reichsthaler bekommen. ²⁵

Es ist jedoch nicht der einzige Brief, den Moritz aus Salzdahlum am 21. August schrieb, er sendet auch die folgenden Zeilen an Friedrich Vieweg nach Berlin:

Sedlarz »*Rom sehen und darüber reden*« wurden diese Vorurteile aber entkräftet und sie konnte darstellen, dass Moritz Italienreise der Fortbildung diene. Vgl. Sedlarz, Claudia: »Rom sehen und darüber reden«. Karl Philipp Moritz' Italienreise 1786–1788 und die literarische Darstellung eines neuen Kunstdiskurses, Hannover 2010 (Berliner Klassik 12), S. 34ff. Sedlarz führt weiter »zwei Episoden/Personen« an, die Moritz Wunsch nach Italien zu reisen geweckt haben. Zum einen das Treffen mit einem »italienischen Grafen Lanfranki«, der ihm eine Vorhersage macht, dass in Italien Moritz Glück beginnen werde. Zum anderen den auf einer Reise durch Deutschland kennengelernten Baron von Hörwart (vgl. S. 31f.).

22 Eybisch: Anton Reiser, S. 197–198 (Nr. 17).

23 Ebd., S. S. 198–199 (Nr. 18).

24 Vgl. Campe, Johann Heinrich: Moritz. Ein abgenöthigter traugier Beitrag zur Erfahrungseelenkunde, in: Marx, Reiner; Sauder, Gerhard (Hg.): Moritz contra Campe. Ein Streit zwischen Autor und Verleger im Jahr 1789, St. Ingbert 1993 (Kleines Archiv des achtzehnten Jahrhunderts 18), S. 10–39, hier S. 10; Sedlarz: Italienreise, S. 34; Meier: Karl Philipp Moritz, S. 53.

25 Klischnig, Karl Friedrich: Mein Freund Anton Reiser. Aus dem Leben des Karl Philipp Moritz. Mit einem Nachwort von Ralph Rainer Wuthenow, hg. v. Heide, Hollmer; Erwentraut, Kirsten, Berlin 1993, S. 117.

»Nun, mein Lieber! Lassen Sie nur das Mspt. Was ich Ihnen zurückgelassen, nebst dem Blatt, was ich Ihnen noch nachgeschickt habe drucken, es mag auch so wenig werden, wie es wolle, zu einer vorläufigen Ankündigung ist es immer genug, und ich gehe jetzt nach Italien, von wo aus ich Ihnen interessantere Sachen schicken werde, wenn Ihnen daran gelegen ist. Wenn Sie an mich schreiben wollen, so bitte ich Sie den Brief an H. Pokels Prinzenlehrer in Brschwigg [sic!] zu adressiren, der einen Theil meiner Angelegenheiten besorgt, und mir den Brief, wo ich seyn werde, zu schicken wird. Ich bin

Der Ihrige
Moritz«

Er bietet also auch Vieweg Manuskripte an, was dafürspricht, dass Moritz sich so seine Reise finanzieren wollte. Doch was wollte er aus Italien an die Verleger schicken?

Am Anfang stand die Idee, ein Reise-Tagebuch zu führen. Dabei wollte er sich an seinem bereits veröffentlichten und erfolgreichen *Reisen eines Deutschen in England 1782 in Briefen* orientieren und auf eine »Mischform von Tagebuch- und Brieffiktion« zurückgreifen. Campe wünschte sich in dieser Hinsicht eine Reisebeschreibung, die bereits die Hinreise skizziert.

Am 19. September 1786 schreibt Moritz an Campe:

»Auf einer Ebene vor Verona, Ein Rad an unserem Wagen ist gebrochen: während, dass es wieder in Stand gesetzt wird, sitze ich hier am Wege auf einem Stein, [...] – Ein Winzer kommt gegangen und setzt die Leiter an. – Die nächtliche Kälte hat sich nun ganz gebrochen und ich athme zum ersten Male die sanfte Morgenluft von diesem milden Klima ein. – Dort kommen eine ganze Reihe mit grossen Weinfässern beladener und mit Ochsen bespannter Wagen den Weg herunter, die Weinfässer auf denen hin und wieder ein jauchzender Knabe, gleich dem Bachus, mit ausgesperrten Beinen sitzt, und die Hörner der Ochsen sind mit Weinlaub bekränzt. – [...] – Aus Mantua schreibe ich Ihnen wieder; denn dort werde ich von der Diligence erlöst.«²⁶

Blicken wir in eine kurze Passage aus Moritzs Feder:

26 Leyser, Jakob Anton: Joachim Heinrich Campe: ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Aufklärung, Bd. 2/2, Braunschweig 1896, S. 334–338. Dieser Brief ist nur noch bei Leyser auffindbar, selbst Eybisch verzeichnet ihn nicht, sondern bemerkt lediglich, dass es noch Briefe im Nachlass Campes geben müsste, die ihm aber nicht zugänglich gemacht wurden.

»Verona, den 2. Oktober 1786. Was ich sehnlich wünschte, mein Theuerster, ist mir nun gewährt. Das Dort ist nun Hier geworden: allein meine Ankunft in diesem schönen Lande ist mir noch wie im Traume.

Als wir gestern Nacht nur wenige Meilen von Verona waren, brach uns ein Rad am Wagen – in der Nähe war kein Dorf – und es dauerte einige Stunden, bis unser Fuhrwerk wieder im Stande war. Ich setzte mich auf einen Stein am Wege – es wehte eine angenehme Luft, und nach und nach wurden die Gegenstände sichtbar – dicht vor mir lag ein Feld mit Bäumen bepflanzt, an welchen Reben hingen. – Nun kam schon ein Winzer mit der Leiter in der Hand, und setzte sie an einen Baum, um sein frühes Tagewerk anzufangen – Weinbeladene Wagen, von bekränzten Ochsen gezogen, fuhren vorbei, und jauchzende Knaben sassen reitend auf den Fässern. Zu der lebhaften Vorstellung von dem milden italienischen Klima gesellten sich nun noch die Töne der sanften Sprache, die unter diesem Himmelsstrich geredet wird[.]«

Was Sie eben gelesen haben, ist der Anfang der *Reisen eines Deutschen in Italien*, also jenes Buch, das Moritz Campe liefern sollte. Es stellt sich die Frage, warum er dies nicht tat, wenn er doch den Anfang bereits in einem Brief an seinen Verleger verfasst hatte und er damit doch auch jener Form treu blieb, die er auch schon in seinen *Reisen eines Deutschen in England* benutzt hatte. Oder anders gefragt, warum nutzte Campe nicht schon diesen Brief als eine Veröffentlichung? Immerhin macht der Brief doch schon genau das, was das Publikum von einer Reisebeschreibung erwartet. Es wird ein Ausschnitt einer Szene berichtet, die an sich schon schön ist und damit ein Abbild des Landes gibt, mit all seinen Facetten.

Denkanstöße zur Autonomieästhetik

Als Moritz in Italien im Oktober 1786 ankam, schlug das Fatum zu. Kurz nach seinem Eintreffen kam auch Goethe nach Rom; die beiden trafen sich zufällig, und es entwickelte sich sofort eine Freundschaft. In seiner *Italienischen Reise* unter dem 6. Januar 1787 beschreibt Goethe seine Verbindung zu Moritz: »Eben komme ich von Moritz. [...] Was ich diese vierzig Tage bei diesem Leidenden als Wärter, Beichtvater und Vertrauter, als Finanzminister und Geheimersecretair erfahren und gelernt, mag uns in der Folge zu gute kommen«. (MA XV, S. 183) In dieser Zeit am Krankenbett diskutieren Moritz und Goethe ihre Ideen zur Autonomieästhetik. An Campe schreibt Moritz am 20. Januar 1787 aus Rom:

»Was nun während den vierzig Tagen, die ich unter fast unaufhörlichen Schmerzen unbeweglich auf einem Fleck habe liegen müssen, der edle menschenfreundliche Göthe für mich gethan hat, kann ich ihm nie verdanken, wenigstens aber werde ich es nie vergessen. [...] Nun ist er ausgelert, und seit sechs Tagen ist mir alles, was ich gelitten habe, nur noch wie im Traum: denn mein Arm ist glücklich geheilt. [...] Heute habe ich mir zum erstenmale wider di Stiefel und den Rock angezogen. Und in acht Tagen schicke ich Ihnen Mspt. zur Reise.«²⁷

Moritz fand also in Goethe einen Befürworter und Freund, der für die Weiterentwicklung seiner ästhetischen Ideen wichtig, ja zentral, wurde. Deutlich wird dies auch daran, dass Moritz nach seinem Armbruch nicht schreiben konnte, am 3. Februar 1787 schreibt Goethe für ihn an Campe:

»Ich habe Ihnen, mein theuerster Freund! in meinem letzten Briefe versprochen, daß ich Ihnen in acht Tagen Mspt. zur Reise schicken wollte. Theils die Freude über meine Wiederherstellung, und theils di Begierde Ihnen etwas zu schreiben, daß Ihnen angenehm seyn könnte, haben mich zu disem voreiligen Versprechen bewogen, daß ich zurücknehmen muß, wenn ich Ihnen nicht durch die Erfüllung desselben schaden will. Da ich nähmlich die Sache reiflich erwogen habe, so scheint es mir, als müsse eine Reisebeschreibung von Italien ganz etwas andres werden, als di von England, wenn ich meinen Kredit beim Publikum nicht verlieren will. [...] Mein Buch über Italien muß nothwendig etwas Gründliches und dabei Unterhaltendes seyn, wenn es sich unter den vielen Büchern, die man über Italien hat, vortheilhaft auszeichnen soll. Diß hat mich auf di Gedanken gebracht, eine Reiseroute durch Italien gleichsam nur zur Unterlage, oder zum Leitfaden zu gebrauchen, worauf ich meine sämtlichen Bemerkungen über Sitten, Gebräuche, Alterthümer u. s. w., di ich gemacht habe, und künftig noch machen machen werde, reihen könnte, um auf di Weise eine Art von täuschender Composition hervorzubringen, worin di allgemeinen Bemerkungen immer auf dem gehörigen Fleck lebhaft und anschaulich gemacht würden, und wo zugleich auf die Alterthümer eine solche zweckmäßige Rücksicht genommen würde, daß diß Buch zugleich als ein Pendant zu den von mir auszuarbeitenden römischen Antiquitäten betrachtet, und wie dise ein bleibendes Werk werden könnte«²⁸

27 Eybisch: Anton Reiser, S. 204–207 (Nr. 207).

28 Ebd.

Da Moritz' Nachlass verschollen ist, lassen sich Campes Antworten nur aus seinen Schriften rekonstruieren, vor allem aus *Moritz. Ein abgenöthigter trauriger Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde* und aus *Ueber eine Schrift des Herrn Schulrath Campe, und über die Rechte des Schriftstellers und Buchhändlers*. Aus Schriften unserer Kontroverse also, denen ich mich im Folgenden widmen möchte.

Campe soll am 21. März an Moritz geschrieben haben

»Ich bedaure, daß mein Brief vom 15. Jenner Ihnen Unruhe und Mißvergnügen gemacht hat; dies war nicht meine Absicht, und hätte ich vorausgesehen, daß die Sache Sie so sehr afficiren würde, so hätte ich geschwiegen. [In eben diesem Briefe schrieb mir Herr Campe:] Ich will Sie nicht drängen, lieber Freund, arbeiten Sie mit Ruhe und Geistesfreiheit u.s.w. und am Schluß: Ich umarme Sie mit unveränderlicher Ergebenheit.«²⁹

Ist das nur eine Beschwichtigung, bevor der Verleger gar nichts geliefert bekommt für seine bereits geleisteten Vorleistungen? Wie dem auch sei, der briefliche Kontakt nimmt kontinuierlich ab. Moritz bittet gelegentlich um Geld und versichert dem Verleger immer wieder, dass er an seinen Texten schreibe. Erst am 5. Juli 1788 erhält Campe nun endlich ein Manuskript. Hierbei handelt es sich um jene Schrift, die als Gründungsmanifest der Autonomieästhetik gilt, nämlich: *Über die bildenden Nachahmung des Schönen*.³⁰ Ich komme nun zu meinem nächsten Schritt und zu Moritz' Theorie des *In sich selbst vollendeten*.

Das In sich selbst Vollendete

In *Über die bildenden Nachahmung des Schönen* beschreibt Moritz auf etwas mehr als 50 Seiten³¹ was das Kunstschöne sein kann und wie es zu seiner Entste-

29 Moritz: *Ueber eine Schrift*, S. 49.

30 Moritz, Karl Philipp: *Ueber die bildende Nachahmung des Schönen*, Braunschweig 1788.

31 Die Bedeutung der Schrift wird zuletzt durch die passagenweise (Wieder-)Veröffentlichung 1829 in Goethes *Italienischer Reise* unterstrichen und dient als Beweis, dass auch der späte Goethe Moritz schätzte und sein Denken als zentral für die eigenen Projekte sah. Als Einleitung zu der Passage steht dort: »Gedachtes Heft aber darf ich nicht unerwähnt lassen; es war aus unseren Unterhaltungen hervorgegangen, welche Moritz nach seiner Art benutzte und ausbildete. [...] So kann es geschichtlich einiges Interesse haben, [...] welche späterhin entwickelt, geprüft, angewendet und verbreitet mit der

hung kommt. Hierbei geht es ihm um das Zusammenspiel von Tatkraft und Bildungskraft, die als Anlagen im Künstler vorhanden sind und ihn letztlich durch Anreize zum Schaffen eines Kunstwerks veranlassen. Eine der Kernthesen lautet:

»Was uns daher allein zum wahren Genuß des Schönen bilden kann, ist das, wodurch das Schöne selbst entstand; vorhergegangne ruhige Betrachtung der Natur und Kunst, als eines einzigen großen Ganzen, das in allen seinen Teilen sich in sich selber spiegelnd, da den reinsten Abdruck läßt, wo alle Beziehung aufhört, in dem echten Kunstwerke, das, so wie sie, in sich selbst vollendet, den Endzweck und die Absicht seines Daseins in sich selber hat.«³²

Damit beschreibt er die Autonomie des Kunstwerks; es steht für sich selbst und ist bar aller Zwecke. Moritz schreibt weiter:

»Das Schöne will eben sowohl bloß um sein selbst willen betrachtet und empfunden, als hervorgebracht sein. – Wir betrachten es, weil es da ist, und mit in der Reihe der Dinge steht; und weil wir einmal betrachtende Wesen sind, bei denen die unruhige Wirksamkeit auf Momente der stillen Beschauung Platz macht. Betrachten wir das Schöne nicht um sein selbst willen, sondern um erst unsern Geschmack dafür zu bilden, so bekommt ja eben dadurch unsre Betrachtung schon eine eigennützige Richtung.« (KMA III, S. 34)

Die Autonomie des Kunstwerks wird hier ins Zentrum gerückt und von allen Zwecken neben sich entbunden. Diesen Gedanken ging Moritz auch schon in seinem früheren Aufsatz *Versuch einer Vereinigung aller schönen Künste und Wissenschaften unter dem Begriff des in sich selbst Vollendeten* nach, jedoch noch nicht so differenziert, wie es in der Bildenden Nachahmung der Fall ist. Campe ver-

Denkweise des Jahrhunderts glücklich genug zusammentraf.« (MA XV, S. 630) Goethes Zitate führten nicht zu einer breiten Anerkennung von Moritz' Ideen, sondern umgekehrt wurde der Anstoß zur Denkleistung direkt Goethe zugesprochen – eine Ironie, die sich bemerkenswert konsequent durch Moritz' Wirkungsgeschichte zieht. Durch Goethes Prominenz werden wichtige Rezeptionslinien doppelt gestellt.

- 32 Moritz, Karl Philipp: *Sämtliche Werke: kritische und kommentierte Ausgabe*, hg. v. Klingenberg, Anneliese; Meier, Albert; Wiedemann, Conrad u.a., 2 Teilbände Bd., Berlin/Boston 2023 (Schriften zur Kunst- und Literaturtheorie 3)= KMA III. Herausgeber des *Versuchs einer Prosodie*: Lars Korten.

öffentlichte das Manuskript der Bildenden Nachahmung zur Michaelismesse 1788³³. Jedoch erzielte die Schrift nicht die gewünschten Absatzzahlen.

Autonomie vs Ökonomie

Was nun folgt, verdeutlicht ein Problem der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in dem die rechtliche Regelung von Autor und Verleger in Deutschland fehlte.³⁴ Der hier beobachtete Streit zwischen Moritz und Campe spiegelt somit auch die »ungeklärt rechtliche Situation im Umgang von Verlegern und Autoren miteinander«³⁵ wider.

Im Mai 1789 veröffentlicht Moritz seinen »offenen Brief in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung*«. Grund hierfür ist nicht zuletzt der briefliche Angriff Campes, in dem er Moritz ins dichterische Handwerk greifen und ihn in Bezug auf seine schriftstellerische Freiheit bevormunden möchte und ihm sogar rät »Wenn Sie mir eine italienische Sprachlehre nach dem Muster Ihrer englischen schrieben, so glaube ich, daß dieselbe einigermaßen wieder einbringen würde, was ich an den Antiquitäten wahrscheinlich verlieren werde«.³⁶ Mit den »Antiquitäten« dürfte das gemeint sein, was Moritz 1791 unter dem Titel *Anthusa oder Roms Alterthümer* veröffentlicht hat. Eine mythologische Schrift, die die Sitten und Gebräuche der Römer zusammenfasst. Moritz zeigt synoptisch in seinem Beitrag, wie diametral Campes Meinung ist. Hierbei spricht er die positive Meinung über die *Bildende Nachahmung* dem »Gelehrten« Campe zu und sagt:

-
- 33 Allgemeines Verzeichniß der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Michaelismesse des 1788 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert, wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen, Leipzig 1788, S. 247.
 - 34 Vgl. Marx, Reiner; Sauder, Gerhard: Nachwort, in: Marx, Reiner; Sauder, Gerhard (Hg.): Moritz contra Campe. Ein Streit zwischen Autor und Verleger im Jahr 1789, St. Ingbert 1993 (Kleines Archiv des achtzehnten Jahrhunderts 18), S. 72–83, hier S. 78f.
 - 35 Sauder: Ein deutscher Streit, S. 91.
 - 36 Moritz, Karl Philipp: [»Offener Brief« in der »Allgemeinen Literatur-Zeitung, Mai 1789], in: Marx, Reiner; Sauder, Gerhard (Hg.): Moritz contra Campe. Ein Streit zwischen Autor und Verleger im Jahr 1789, St. Ingbert 1993 (Kleines Archiv des achtzehnten Jahrhunderts 18), S. 7–9, hier S. 7.

»Herr Campe, der Gelehrte, schrieb mir am 25sten Aug. 1788 nach Rom: »Ihre Abhandlung scheint mir sehr gedacht zu seyn, und eine Reife zu haben, die noch wohl keine Ihrer frühern Schriften hatte. Vielleicht mache ich eine kleine Vorrede dazu, um diess mein Urtheil öffentlich zu sagen.«³⁷

Die negative Meinung wird dann dem »Buchhändler« Campe zuteil:

»Herr Campe, der Buchhändler, schrieb mir am 3ten Decbr. 1788. Ihre Abhandlung über das Schöne hat gar kein Glück gemacht; die Ursache liegt in dem eigenthümlichen Ihrer phantasirenden Philosophie, wobey Ihnen wenig Menschen folgen können, noch weniger folgen mögen. Wird Ihr Buch über die Alterthümer dasselbe Gepräge bekommen, so wird es sicher auch das nehmliche Schicksal haben.«³⁸

Wenn man das so liest, kommen einem Zweifel, ob ein Verleger an seinem Schützling so harsche Kritik üben darf. Moritz schreibt diesen Sinneswandel den fehlenden Absatzzahlen zu und versetzt ihn somit mehr in die Rolle des Verlegers, dem es nur um den Profit geht und dem die dichterische Freiheit und Entfaltung nicht wichtig ist. Also jene Punkte, die Moritz für Künstler in der *Bildenden Nachahmung* beschreibt und herausarbeitet. Es ist also ein Streit zwischen Autonomie und Ökonomie. Bei dem der Kunst ein Zweck, nämlich möglichst profitabel zu sein, zugewiesen wird. Das geht natürlich gegen jeden Moritzischen Grundsatz.

Beide Parteien werfen sich Vertragsbruch vor, doch wer ist jetzt vertragsbrüchiger? Derjenige, der erst eine verspätete und abgewandelte Schrift liefert, oder derjenige, der dem Dichter die schöpferische Freiheit nehmen möchte? Kann man, etwas ketzerisch, so weit gehen, in dem man Campe nun vorwirft, er habe den Wunsch nach Autonomie schlicht nicht verstanden und deswegen die *Bildende Nachahmung* schlecht besprochen? Oder sie sogar deswegen abgelehnt, weil sie der Idee seiner spätaufklärerischen Ästhetik nicht entsprach? Spiegelt Campe damit die damalige Meinung wider? Schaut man sich die Rezensionen zur *Bildenden Nachahmung* an, so fällt auf, dass Campe mit seiner Meinung relativ alleine da stand. Immerhin fielen die Rezensionen positiv aus, gleichwohl auf die unverständlichen Formulierungen verwiesen wurde und die meisten sich lediglich auf ein Referat der Hauptthesen der Bildenden

37 Ebd., S. 7.

38 Ebd.

Nachahmung beschränkten. Ein anonymen Rezensent der *Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen* hebt Moritz' Talent hervor, »selbst die kleinsten Nüancen der Ideen aufzuspähen, und in ihre kleinsten Unterschiede hineinzudringen«. ³⁹ Moritz' römischer Bekannter Friedrich Rehberg lobt den »Reichtum der Ideen, die originale, aus eigenthümlicher Vorstellungsart und Empfindung gebildete, Zusammensetzung« sowie den »Reiz des Vortrags«. ⁴⁰ Goethe selbst schreibt über die *Bildende Nachahmung*, dass Moritz »gleichsam aus der Seele und in die Seele des Künstlers« geschrieben habe. ⁴¹ Doch kommen wir nun zum öffentlichen Disput.

Der Streit in der Öffentlichkeit

Moritz schreibt im *Offenen Brief*:

»Diese Gesinnung des Herrn Campe, nach welcher er alle wahren Grundsätze vom Schönen und Edlen, [...] alles was nicht unmittelbar nützlich, und vorzüglich ihm selber nützlich ist, gern verdrängen möchte – das ist es, was mich früher oder später mit ihm entzweyen mußte, weil es mich und meine Arbeiten selbst sowohl, als meine Grundsätze trifft[.]« ⁴²

Moritz argumentiert hierbei selbst aus der eigenen Erkenntnis der Autonomie der Kunst und wertet so die Verfasserrolle auf. ⁴³ Campe setzt diesen Äußerungen nun seine Polemik *Moritz. Ein abgenöthigter trauriger Beitrag zur Erfahrungseelenkunde* entgegen und das nicht zuletzt um seinen öffentlichen Ruf wiederherzustellen. Es folgt eine 31-seitige Schrift, die minutiös die Abläufe der Geschehnisse rekonstruiert. In ihr sieht sich Campe selbst als »geschädigter« Ver-

39 anonym: [Rezension zu Karl Philipp Moritz, Ueber die bildende Nachahmung des Schönen], in: *Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen* 62. Stück, 18.04.1789, S. 618–619.

40 Rehberg, Friedrich: [Rezension zu Karl Philipp Moritz, Ueber die bildende Nachahmung des Schönen], in: *Allgemeine Literatur-Zeitung* Nr. 154, 22.05.1789, S. Sp. 417–421.

41 Goethe, Johann Wolfgang: [Rezension zu Karl Philipp Moritz, Ueber die bildende Nachahmung des Schönen], in: *Teutscher Merkur* (Juli), 1789, S. 105–111, hier S. 111. Hollmer, Heide; Meier, Albert (Hg.): *Karl Philipp Moritz. Werke in zwei Bänden*, Bd. 2: *Popularphilosophie. Reisen. Ästhetische Theorie/2*, Frankfurt a.M. 1997, S. 1291f.

42 Moritz: *Offener Brief*, S. 8.

43 Wingertszahn: *Unbekannte Mitteilungen*, S. 225.

leger und stilisiert sich als »Gutmensch«. Er spart nicht mit Anschuldigungen und moralischen Urteilen, nach dem es Moritz an dem »moralisches Zartgefühl« und »Ehrgefühl« fehle.

Campe spricht Moritz das Recht auf Vertragsauflösung ab und rechtfertigt seine Schrift als »Nothwehr«. Und, ganz Pädagoge, weist er auf den »Schmerz« hin, »den ich, wider meinen Willen, Hr. M. dabei zufügen mußte, doch wenigstens den guten Erfolg haben, daß er dadurch zum Nachdenken über sich selbst und zu dem Vorsatze veranlaßt würde, sich künftig einer größern Redlichkeit in seinen Gesinnungen und eines regelmäßigeren Betragens in seinen Geschäften befehligen zu wollen!«⁴⁴

Moritz' Antwort *Über eine Schrift des Herrn Schulrath Campe, und über die Rechte des Schriftstellers und Buchhändlers* lässt nicht lange auf sich warten. In seiner 32-seitigen Verteidigung rekonstruiert er in der Form einer Montage aus brieflichen Zitaten den Ablauf des Geschehens. Dabei geht er zunächst urteilsfrei vor und verfolgt einen strukturierten Aufbau im »Sinne einer persuasiven Legitimationsstrategie.«⁴⁵ Durch das Wiederholen von Briefstellen entsteht eine Leitmotivik, die die Argumentationsstruktur stärkt, so z. B. wenn Moritz immer wieder auf das »Reife, Durchdachte und Vollendete«⁴⁶ eingeht und dabei auch gleichzeitig einen seiner ästhetischen Grundsätze aufruft, wie das »in sich selbst Vollendete.«⁴⁷

Gestützt durch die Forderung »nach meiner eigenen Idee, keinesweges aber nach seiner Vorschrift auszuarbeiten,« ergibt sich hier der Ruf des Schriftstellers nach Autonomie, die in der *Bildende Nachahmung des Schönen* immer wieder gefordert wird. »Wenn der Buchhändler den Schriftsteller wiederholentlich drängt, entweder sein Werk nach der Vorschrift des Buchhändlers auszuarbeiten, oder auf die Schadloshaltung für den Verlust zu denken, den der Buchhändler durch dies Werk zu leiden vorgiebt; macht er dann nicht eben dadurch dem Schriftsteller die Verfertigung seines Werks unmöglich, der nun schon während der Ausarbeitung seine Ideen von dem Werke abziehen, und sie auf die Schadloshaltung für das Werk richten muß?«

Moritz sieht somit in der Kritik an seiner ästhetischen Schrift und ihrer Reduzierung auf den Marktwert eine Beschneidung seiner schriftstellerischen

44 Campe: Moritz, S. 35f.

45 Marx; Sauder: Nachwort, S. 79.

46 Moritz: Offener Brief, S. 55.

47 Mendelssohn. *Über das in sich selbst Vollendete*.

Freiheit und Eingriff ins Persönlichkeitsrecht des Autors, woraus die Aufhebung seines Vertrages resultiert.

Es kommt also hier zu einer Verschiebung, Campe wird in die Rolle des Verlegers versetzt und verliert damit die Rolle des Schriftstellers, für die er damals der breiten Öffentlichkeit eher bekannt war.⁴⁸ Moritz hingegen bleibt in der Rolle des autonomen Autors und Genies, der aus sich selbst heraus schafft und sich für die Rechte eines Unabhängigen Autors einsetzt.

Beide lassen ihre Schriften mit dem Wunsch eines Schiedsspruchs durchs Publikum enden, der jedoch ausgeblieben ist. Scheinbar gab es im Juli/August des Jahres 1789 andere Interessen, die das Publikum reizten, als ein Streit zwischen Autor und Verleger. Wenn man Schlichtegrolls Nekrolog auf Moritz glauben darf, so haben sich die beiden Kontrahenten aber wohl später vertragen.⁴⁹

Nicht unerwähnt bleiben sollte, dass diese Kontroverse bis nach Russland getragen wurde. Nikolaj Michajlovic Karamzin, Dichter und späterer Hofhistoriograph, befand sich genau zum Zeitpunkt der Kontroverse in Deutschland und berichtet in seinen 1791 erschienenen *Briefen eines russischen Reisenden* darüber: »Moritz ist mit Campe, einem berühmten deutschen Pädagogen, im Streite. Dieser hatte ihn öffentlich in den Zeitungen darüber zur Rede gestellt, daß er aus der Verbindung mit ihm getreten ist und ihm seine Bücher nicht mehr in Verlag gibt. »Ich wollte ihm in demselben Tone antworten«, sagte Moritz, »und hatte schon zwei Bogen voll geschrieben, aber ich besann mich, warf das Geschriebene ins Feuer und legte dem Publikum meine Verteidigung ganz kaltblütig vor.« – [...] Es ist fast nicht ein einziger berühmter Schriftsteller in Deutschland, der nicht irgendeinmal eine öffentliche Fehde mit einem anderen Gelehrten gehabt habe, – und das Publikum liest diese Streitschriften mit Vergnügen.«⁵⁰

Der Streit ist also nicht ohne Echo geblieben. Es wäre interessant zu wissen, was Campe gesagt hat, als er hörte, dass Moritz in den Jahren zwischen 1791 und 1793 sowohl die *Reisen eines Deutschen in Italien* und die *Anthusa* bei Friedrich Maurer in Berlin verlegen ließ. Hierbei hätte er dann vielleicht erkennen können, dass man seinem Schützling einen gewissen Freiraum lassen sollte, damit er das liefern kann, was der Verleger gerne hätte, und mit dem

48 Vgl. Marx; Sauder: Nachwort, S. 81.

49 Vgl. Schlichtegroll, Friedrich: Den 26. Junius. Karl Philipp Moritz, in: Nekrolog auf das Jahr 1793 4. Jg, (2. Band), 1795, S. 169–276, hier S. 221.

50 Karamzin: Briefe, S. 100ff.

pädagogischen und moralischen Zeigefinder nicht unbedingt weiterkommt. So lässt sich vielleicht auch die Reminiszenz lesen, die sich im *Andreas Hartknopf* am Ende der *Predigerjahre* finden lässt: »Der Küster Ehrenprei aber stand hinter einem Busch, und sagte triumphierend: den Hartknopf habe ich moralisch todt geschlagen!«⁵¹ Die sich eben auch als Anspielung auf dieses Zerwrnis lesen lässt, da die Figur des Ehrenprei gewisse Züge von Joachim Heinrich Campe trägt.⁵² Lässt sich aus dieser Fehde nun keine Quintessenz extrahieren? Doch! Immerhin hat Friedrich Vieweg aus diesem Disput Konsequenzen gezogen, im Archiv findet sich noch der folgende Brief oder nennen wir es lieber Vertrag von Moritz:

Karl Philipp Moritz: Verpflichtung für Johann Friedrich Vieweg 12. März 1792

Daß ich dem Buchhändler, Herrn Vieweg, von künftigen Mittwoch an, wenn ich durch keine erweiliche Krankheit verhindert werde, wöchentlich zu drei Bogen Mspt. zu meinen *Vorlesungen über den Styl* liefere, widrigenfalls allen Schaden des H. Vieweg trage, dazu verpflichte ich mich.

Berlin den 12ten Merz. 1792
Moritz

Tja, da hat der Schwiegersohn wohl vom werten Schwiegervater gelernt, oder was meinen Sie, meine Damen und Herren, richten Sie nun selbst, wer ist hier der Gewinner, wer der Verlierer, wer der Geschädigte? Und all diese Schtze wären uns ohne das Vieweg-Archiv entgangen, somit gilt der Dank auch dieser Institution.

51 Moritz, Karl Philipp: *Andreas Hartknopf. Predigerjahre*, in: Hollmer, Heide; Meier, Albert (Hg.): *Karl Philipp Moritz. Werke*, Bd. 1: *Dichtungen und Schriften zur Erfahrungsseelenkunde*/2, Frankfurt a.M. 1999, S. 666.

52 Im Kommentar der vorher zitierten Ausgabe wird ebenfalls auf diese Deutung hingewiesen. Vgl. ebd., S. 1210.